

Russland zum Beispiel. Was seine Frau und er da gesehen haben, diese Vielfalt, die es schwer macht zu glauben, dass das wirklich alles nur ein Land ist. Beeindruckend, ohne Frage. Für Urlaube dieser Art ist Karl-Heinz Schöttmer immer zu haben.

Aber weggehen, für immer? Weg aus Schapen? Bürgermeister Schöttmer, kurzärmeliges, gestreiftes Hemd, feine Goldkette um den Hals, die Halbglatze gesäumt von einem grauen Haarkranz, überlegt kurz. Und es wirkt, als lasse er sich extra ein bisschen Zeit, damit der Besucher sich und seine Frage ernst genommen fühlt. Dabei steht die Antwort schon lange fest. „Es gibt nur Gründe hierherzukommen“, sagt Schöttmer schließlich.

Da wären zum Beispiel: eine Infrastruktur, von der andere 2500-Seelen-Orte in Niedersachsen nur träumen können. Krippe, Kindergarten, Grundschule, Seniorenheim, betreutes Wohnen, Supermarkt, verfügbare Baugrundstücke, Ärzte, ein inhabergeführtes Modehaus, gute Busanbindungen und so weiter und so fort. Ach ja, die Arbeitslosenquote ist auch erwähnenswert: Sie liegt bei gerade einmal 1,8 Prozent.

Dass Schapen „rein schwarz“ ist, wie Schöttmer mit einem Lächeln bemerkt – alle 13 Gemeinderatsmitglieder sind in der CDU – ist aus Sicht des ehrenamtlichen Bürgermeisters natürlich nicht hinderlich, was die weitere positive Entwicklung der Gemeinde angeht.

„Noch bis vor 20 Jahren“, sagt der Inhaber einer Fahrschule mit drei Filialen, und lenkt seinen BMW langsam durch den Ort, „da war das hier alles komplett landwirtschaftlich geprägt.“ Links und rechts der Landstraßen in der Region wächst zwar der Mais in den Himmel, in Schapen selbst dominieren aber mittelständische Unternehmen, zum Beispiel die Eichholz Silo- und Anlagenbau GmbH.

Am Ortsrand, in der Laake, findet man dann jedoch den Hof Wilmer. Es riecht nach Schwein, sobald Karl-Heinz Schöttmer die Wagentür öffnet. Theo Wilmer wollte eigentlich nicht mehr mit Journalisten reden, der NDR war schon da, viele Leute, mit Kameras, Ton, Licht und so weiter. Das hat gedauert, das hat er mitgemacht, aber jetzt reicht es auch. Nicht, dass die Fernsehleute unverschämte gewesen wären. Aber diesen Trubel auf seinem Hof muss er nicht so oft haben. „Ach, ich klingel trotzdem mal“, sagt Schöttmer. Die Tür öffnet Christian Wilmer.

Wäre alles so gekommen, wie Christians Großvater sich das einst vorgestellt hatte, wie das hier in Schapen im Emsland, vorgezeichnet war, dann wäre der NDR nicht hier gewesen, dann würde jetzt nicht der Reporter der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung hier stehen, mit dem Bürgermeister an seiner Seite, um mit ihm und seinem Vater über dessen Bruder Heiner zu sprechen.

Heiner, der nicht Bauer wurde, sondern Bischof.

„Das ist schon was“, sagt Theo Wilmer schließlich trocken, nachdem er tatsächlich in der Tür erschienen ist. Mit dem emotionalen Ausbruch nach Emsländer Art kommentiert er den vorläufigen Höhepunkt im bemerkenswerten Lebenslauf seines Bruders.

Wäre Heiner Wilmer der einzige Sohn seiner Eltern gewesen, er hätte sich wohl nicht getraut, seinem Vater von seiner Idee zu erzählen, einen Weg jenseits von Äckern und Ställen zu gehen. So aber konnte er auf Theo bauen, den Jüngeren.

Die Idee, aus der Neugier des Messdieners geboren und in den Worten des naiven Zehnjährigen zunächst so dahin gesagt („Ik glöv, ik wer Pastor“), wuchs später dann, am vom Herz-Jesu-Orden getragenen Gymnasium, zur Überzeugung. Spätestens, so erzählt es Heiner Wilmer beim Gespräch im Bischofshaus am Hildesheimer Domhof, als er einem Ordensmann bei dessen Berichten über die Missionarsarbeit in Afrika zuhörte. Ein bisschen Naivität war zunächst immer noch dabei, bereichert durch Abenteuerlust: Rinderherden züchten, Kinder taufen, Brunnen bohren, Schulen bauen, Gottesdienste halten und zur Not mit wilden Tieren kämpfen – so stellte er sich das vor.

Vor der endgültigen Entscheidung, Priester zu werden, machte er eine „schwierige Phase“ durch, wie er es heute nennt: Er erkannte, dass man mit 16, 17 Mädchen viel interessanter finden kann, als mit zehn. Vater Heinrich Wilmer war guther-



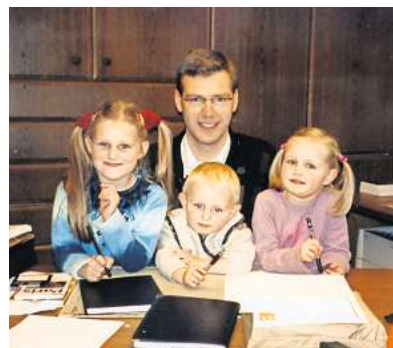
Pater Heiner Wilmer, ganz entspannt vor seiner Weihe im Dom. Seinen eigenen Bischofssitz hat er nach Hildesheim mitgebracht – einen schlichten Holzstuhl, der seit zehn Jahren mit ihm umzieht.



Heiner Wilmer (links) 1967 in Schapen mit seiner Mutter und den drei Geschwistern ...



... 1986 in St. Peter im Schwarzwald bei seiner Weihe zum Diakon durch Erzbischof Oskar Saier ...



... und 2003 als Schulleiter des Gymnasiums Leoninum in Handrup mit Nichten und seinem Neffen.



Bruder Theo Wilmer und sein Sohn Christian führen den Wilmer-Hof in Schapen. FOTOS: FUHRHOP (2), PRIVAT (3)

Platz für einen, der ankommt

Vor der Weihe des neuen Hildesheimer Bischofs am 1. September: Eine Reise in Pater Heiner Wilmers dörfliche Heimat und Begegnungen mit Menschen, die sagen: Er ist immer noch einer von uns.

zig, aber auch streng. Einer, der Heiner neben der vielen Arbeit auf dem Hof Bücher lesen ließ, aber darauf achtete, dass es vernünftige Texte waren, aus denen der Sohn auch etwas lernte. Schulzig-seichte Sachen wie „Und Jimmy ging zum Regenbogen“ von Johannes Mario Simmel las Heiner heimlich. Wenn sein Vater ihn erwischte, lautete die plattdeutsche Anweisung: „Book to, kumm mit.“

Man muss sich Wilmers Jugend als Zeit ohne eine Minute Langleweiligkeit vorstellen. Er erzählt von den Pflichten auf dem Hof, der Arbeit nach der Schule und an den Wochenenden. Wie er als Jugendlicher mit der Müdigkeit kämpfte nach nur drei Stunden Schlaf, weil er mal wieder nicht nur Freitag, sondern auch am Samstag auf einer der zahlreichen Feiern in der Umgebung gewesen war und natürlich trotzdem früh rausmusste. Nicht selten nickte er beim Melken ein und sackte mit dem Kopf gegen die Kuh. „Es gab eigentlich keine Fete in der Ecke, auf der ich nicht war“, erzählt Wilmer mit einem Grinsen, das ihn noch jünger aussehen lässt, als er ohnehin schon wirkt. Die Szene bestätigt im Voraus, was Karl-Heinz Schöttmer später sagen wird: Ja, es sei schon etwas Besonderes, dass der frühere Schulfreund Bischof werde, aber eigentlich sei der Heiner „ein ganz normaler Schapener Junge.“

Beim Besuch in Schapen sind keine „wüsten Geschichten“ über Wilmers Jugend zu erfahren, wie der 57-jährige Geistliche mit gespielter Besorgnis gemutmaßte hatte – jedenfalls keine, die er nicht schon selbst gut gelaunt erzählt hat, wie die von Bacardi-Cola-Mischungen auf Partys („mehr Bacardi als Cola...“) oder Mädchen und Mopeds, die früher beide eine gewisse Faszination auf ihn ausübten. Es ist diese demonstrative Nahbarkeit des neuen Mannes an der Bischofsspitze, die am Domhof eine regelrechte Euphorie ausgelöst hat. Die Vorfreude, einen Bischof zu bekommen, der der Erde mit seinem Glauben nicht entrickt ist. „Ganz normal“ ist auch

eine Beschreibung, die Benno Hüer zu Heiner Wilmer einfällt und die er ausdrücklich als Lob verstanden wissen will. Hüer war am Gymnasium Leoninum in Handrup Mitschüler von Wilmer, beide haben 1980 zusammen Abitur gemacht. Hüer sagt: „Man konnte sich mit ihm über irgendeinen Quatsch total lachen, aber auch ganz tiefgründige Gespräche führen.“

Ganz normal, schmucklos, ist auch der braune Holzstuhl, den Wilmer neben einigen Büchern als einziges Stück beim Einzug mit ins Bischofshaus gebracht hat. Den wollte jemand während seiner Bonner Zeit als Ordens-Provinzial auf den Sperrmüll schmeißen. Wilmer rettete das Möbelstück, seit zehn Jahren zieht er damit um, egal wohin. „Ich kann einfach gut darauf sitzen.“

Was Heiner Wilmer vom Aufwachen auf dem elterlichen Hof in Schapen noch nachhaltiger in Erinnerung ist als das Helfen beim Ernten und Füttern, die Feten und Moped-Fahrten – was ihn von Kindheitstagen an geprägt hat, ist dieses Gefühl, zu wissen, was Heimat ist. Das sind die Gerüche und die Gespräche in der Küche, wenn mal wieder Fremde mit am Tisch saßen. Nachbarn oder Arbeiter, die für einige Tage oder auch ein paar Wochen auf dem Hof halfen. „Die Suppe wurde nicht gestreckt, es wurde von Anfang an vernünftig gekocht, für alle“, erinnert sich Wilmer. „Heimat ist für mich: tief verwurzelt sein und gleichzeitig eine große Offenheit für andere zu haben. Ohne Angst, meine Identität zu verlieren.“ Mit seinem nächsten Satz deutet er an, dass er vor Einmischungen in politische Debatten nicht zurückschrecken wird: „Wenn ich höre, dass ein Heimatministerium aus der Taufe gehoben wird, da stellen sich mir die Haare auf. Es wird ein Pseudobegriff von Heimat etabliert, der exklusiv ist. Das kann es nicht sein!“

Es gibt viele gute Gründe, nach Schapen zu fahren. Das sieht Heiner Wilmer genauso wie Karl-Heinz Schöttmer, mit dem er zur Grundschule ging und nach wie vor be-

freundet ist. Aber Wilmer wollte mehr. Neue Varianten von Heimat finden, ohne die alte aufzugeben. Er füllte seine Vita mit Stationen, die für drei Leben reichen würden. Theologie-Studium in Freiburg, Romanistik in Paris, Philosophie in Rom. Zwischendurch die Priesterweihe, dann Promotion. Lehramtsstudium in Freiburg, Seelsorger in Toronto, Lehrer erst in Vechta, dann in der Bronx, New York, Schulleiter in Handrup, Buchautor. Dann Provinzial der deutschen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Priester, ab 2015 Generaloberer des Ordens in Rom.

Dort wollte Christian Wilmer seinen Onkel eigentlich noch besuchen. Wäre da nicht das Bistum Hildesheim mit seinem Wunsch, Heiner Wilmer zum Bischof zu machen, dazwischen gegrätscht, hätte das bestimmt noch geklappt. Trotz der vielen Arbeit auf dem Hof, die nicht weniger wird, nun da sein Vater und er den Betrieb erweitern und neben den Schweinen noch auf Legehennen setzen. Nun gut, dann wird es eben ein Besuch in Hildesheim. Für einen Wochenendtrip wie Karl-Heinz Schöttmer und seine Frau Marlies ihn planen („Wir wollen auch was von der Stadt sehen“), haben Theo und Christian keine Zeit. Sie werden am 1. September zusammen mit wohl bis zu 200 Schapenern morgens in Busse steigen, um zur Weihe nach Hildesheim zu fahren. Noch am Nachmittag müssen sie wieder zurück. „Der Hof ...“ sagt Christian Wilmer. Aber dabei sein, das wollen sie. Denn Bischof, das ist schon was.



Text: Jan Fuhrhop
Foto: Chris Gossmann